

Christine Faix: Über Mauern sprechen – Was Menschen in neuen und alten Bundesländern verbinden und trennen kann

Über Ost- und Westdeutschland im Zusammenhang interkulturellen Zusammenlebens zu sprechen, kann befremden. Da gibt es doch keine kulturellen Unterschiede, schließlich sprechen wir eine Sprache, haben eine lange gemeinsame Geschichte und mehr Verbindendes als Trennendes! Sich damit auseinanderzusetzen, schafft Verwirrung und betont Kleinigkeiten. Darüber gibt es nichts Wichtiges zu forschen und zu schreiben – und schon gar kein Seminar dazu zu gestalten. Warum Annette Kessel und ich das auf dem pädagogisch-theologischen Studientag 2013 dennoch versuchten und wie wir dabei vorgehen, wird hier kurz skizziert.

Den ersten Impuls, mich mit diesem Thema stärker auseinanderzusetzen, bekam ich in durch die Begegnung mit einem Professor aus Südafrika, der uns in Marburg besuchte und einen Vortrag hielt. Nach einem Gespräch mit einer Studierenden berichtete er uns, dass sie viele gute Fragen gestellt hätte und hinterher erklärte, dass sie aus Ostdeutschland komme. Sie wisse auch nicht, warum sie ihm das erzählt habe, und es täte ihr leid, das sei ja wahrscheinlich gar nicht wichtig für ihn. Er habe ihr entgegnet, dass sie sich dafür überhaupt nicht entschuldigen müsse – und dass es eine ganz normale und häufige Reaktion sei, dass Menschen aus der **nichtdominanten Kultur** eines Landes das Gefühl hätten, sich rechtfertigen zu müssen. Meine innere Reaktion war Verblüffung und Abwehr: Was sollte das denn bedeuten? Nichtdominante Kultur der Menschen aus Ostdeutschland? Haben wir in Westdeutschland etwa eine dominante Kultur? Das widersprach meiner eigenen Wahrnehmung und ich konnte diese Frage nicht wirklich beantworten.

Einen zweiten wesentlichen Impuls erhielt ich von einer Gruppe Studierender, die 2013 ihre Arbeit im Modul Interkulturelle Pädagogik unbedingt zum Thema Ost- und Westdeutschland schreiben wollten. Äußerst kritisch stimmte ich ihrem Vorhaben zu – und bin ihnen im Nachhinein sehr dankbar, dass sie sich mit einer quantitativen Umfrage diesem Thema näherten und ihre wesentlichen Erkenntnisse schriftlich formulierten, Auszüge daraus präsentierten und auch in diesem Jahrbuch zur Verfügung stellen!

In der gemeinsamen Planung eines Seminars entschlossen wir uns, mit einer – zugegeben suggestiven – Frage zu starten.

Wie stellen Sie sich den „typischen Ossi“ und den „typischen Wessi“ vor? Die Teilnehmenden sollten in regionalen Gruppen ihre Vorstellungen auf große Plakate zeichnen und anschließend beschreiben.

Hier die Ergebnisse:

„Der typische Wessi: Der Wessi ist ständig in Bewegung. Er trägt Markenkleidung, benutzt Markenartikel und beschäftigt sich mit technischen Geräten. Bildung ist ihm wichtig, denn in seinem Denken spielt das Geld eine große Rolle und er will die Nummer 1 sein. So steht er auf einem Bild auch ganz oben auf dem Treppchen und hält eine Angel mit einer Banane über die Berliner Mauer. Er will mal rüberschauen, aber sonst den Abstand wahren. Denn an der Mauer steht: ‚Nur füttern, nicht anfassen!‘ Hingefahren ist der Wessi natürlich mit einem Mercedes.“

„Der typische Ossi: Der Ossi ist schlicht gekleidet (Frauen meist mit Kittelschürze) mit sehr geradem Haarschnitt (bei Männern oft Richtung Himmel gerichtet). Er/sie kommt vom Land und beschäftigt sich mit Haus und Hof, Backen und Einmachen. Seine Freizeit verbringt der Ossi am FKK-Strand. Handwerklich ist er/sie sehr begabt: Selbst ist die Frau, denkt der Ossi, und schwingt Beil und Nudelholz. Dem Gesichtsausdruck nach ist er eher in sich gekehrt bis unglücklich. Und mit Gott und dem Glauben will er nichts zu tun haben.“

Hatten wir mit unserer Frage zur Bildung von krassen Klischees aufgefordert? Eine mögliche Antwort hätte ja auch sein können, dass es *den* typischen Ossi/Wessi gar nicht gibt. Während der Vorstellung gab es viel Zustimmung, Gelächter, Erstaunen und Entsetzen. „So sehe ich euch nicht!“, war ein Statement von einer Teilnehmerin. „Das finde ich ganz schön gemein, dass ‚ihr‘ ‚uns‘ so seht.“

Von der subjektiven Wahrnehmung der Teilnehmenden gingen wir über zur Präsentation einiger Ergebnisse einer dpa-Studie zur deutschen Einheit: 56% aller Westdeutschen und 61% aller

Ostdeutschen sagen, dass die Unterschiede zwischen Ost und West überwiegen. Dem stehen nur 40% der Westdeutschen und 36% der Ostdeutschen gegenüber, die denken, dass die Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West stärker sind. (Welche Unterschiede das sind, darüber gibt die Studie leider keine Auskunft.)

Auf die Frage, wem die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland vor allem genutzt habe, antworten nur 8% der Westdeutschen und immerhin 27% der Ostdeutschen, dass sie beiden genutzt habe. Dass sie den Westdeutschen mehr genutzt hat, vermuten 34% der Ostdeutschen und 18% der Westdeutschen. Dass sie Ostdeutschen mehr genutzt hat, davon gehen 60% der Westdeutschen und 23% der Ostdeutschen aus. Allein die Beantwortung dieser Frage macht deutlich, wie unterschiedlich geschichtliche Ereignisse von Menschen in Ost- und Westdeutschland gewertet werden.

Dies hängt sicher auch mit dem Aufwachsen in unterschiedlichen politischen Systemen zusammen. Im Seminar konnten wir nur einen äußerst groben Überblick geben, wobei die Beschäftigung mit jedem Aspekt und vielen weiteren wesentlich und notwendig bleibt!

Nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs und der Teilung in vier Besatzungszonen entwickelten sich zwei unterschiedliche Systeme in zwei Machtblöcken: einem liberal-demokratischen und einem marxistisch-leninistischen. Damit verliefen politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen sehr gegensätzlich. Mit dem Bau der innerdeutschen Mauer wurde die Teilung Deutschlands in Ost- und Westdeutschland zementiert. Kernpunkte der damaligen DDR lassen sich aus westdeutscher Sicht mit Planwirtschaft, Einparteiensystem, strenge Reisevorschriften und eingeschränkte Meinungsfreiheit benennen. Für die BRD können Wirtschaftswunder, Kapitalismus, Konsum, Reise- und Pressefreiheit genannt werden.

Im September 1989 begann mit den Leipziger Montagsdemonstrationen nach dem Friedensgebet in der Nikolaikirche eine friedliche Revolution. Eine immer größer werdende Anzahl von Menschen demonstrierte unter hohem persönlichen Einsatz für Pressefreiheit, Reisefreiheit, Demokratie. „Wir sind das Volk“ ist einer der Slogans, die im Gedächtnis bleiben werden. Die Demonstrationen weiteten sich immer mehr aus. Am 9. November 1989 wurde die Berliner Mauer geöffnet.

Am 1. Juli 1990 übernahm die DDR das Wirtschafts-, Währungs- und Sozialsystem der BRD. Aus heutiger Sicht könnte von einer „Übernahme“ gesprochen werden. Es gab keine Auseinandersetzung darüber, was die BRD aus der DDR übernehmen könnte. Die Hoffnungen auf eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Menschen in den neuen Bundesländern wurden nicht unmittelbar erfüllt, die schnelle Zusammenführung funktionierte nicht reibungslos. Es gab hohe Erwartungen an das Experiment „wiedervereinigtes Deutschland“ und ebenso große Fehler und Misswirtschaft des Treuhandsystems.

Als Tendenz sind in Ostdeutschland wachsende Arbeitslosigkeit, schwindende Wirtschaftskraft, Abwanderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen und fehlende Perspektive zu verzeichnen. Viele Menschen in Ostdeutschland erlebten die Wende als radikalen Bruch in ihrer Biographie und wenig Resonanz darauf in Westdeutschland. Es gibt einen hohen Bedarf an Austausch und gegenseitiger Wahrnehmung. Diese kann aber durch recht unterschiedliche Kommunikationsmuster erschwert werden.

Auch wenn in der Kommunikation Persönlichkeit innerhalb der Kultur eine große Rolle spielt, so gibt es doch wiederkehrende Verhaltensweisen, die bei vielen Menschen in Ost- und Westdeutschland beobachtet wurden und die zu einem besseren Verständnis dienen können.

Menschen aus Westdeutschland kommunizieren eher offen, zeigen sich kontaktfreudiger und trennen Berufliches und Privates stärker als Menschen aus Ostdeutschland tun. Menschen aus Ostdeutschland wirken zunächst verschlossener. Bei Menschen aus Ostdeutschland gilt das gesprochene Wort, sie verlassen sich auf mündliche Zusagen und halten ihre Versprechen ein. Damit machten einige Menschen vor allem unmittelbar nach der Wende schlechte Erfahrungen. Verträge unterschiedlichster Firmen wurden nicht auf Kleingedrucktes geprüft und es gab böse Überraschungen, wenn Gesagtes und Geschriebenes nicht übereinstimmten. Menschen aus Westdeutschland setzen eher auf Verträge als auf mündliche Abmachungen. In der Eröffnung von Gesprächen starten Menschen aus Westdeutschland überwiegend mit einer positiven Bemerkung, Menschen aus Ostdeutschland beginnen mit einer negativen Aussage. („Der Bus kommt heute

schon wieder nicht pünktlich.“... „Was für ein blödes Wetter..“)

Schweigen nach einer Diskussion bedeutet für die meisten Menschen aus Ostdeutschland Ablehnung, für Menschen aus Westdeutschland signalisiert Schweigen eher Zustimmung. Eine Mehrheitsentscheidung genügt Westdeutschen, Ostdeutsche versuchen einen Konsens mit möglichst vielen herzustellen. Menschen aus Westdeutschland betonen ihre Stärken mehr, als Menschen aus Ostdeutschland das tun. Ostdeutsche stapeln eher tief und setzen darauf, dass ihre Stärken mit der Zeit entdeckt werden, Selbstdarstellung empfinden viele als peinlich. Auch Sprechtempo und Körpersprache variieren zwischen Ost- und Westdeutschen.

All diese angerissenen Punkte gaben viel Grund zur Diskussion. Unser Seminar endete leider ohne die geplante Fragerunde an zwei ExpertInnen aus den neuen Bundesländern, aber mit dem übereinstimmenden Wunsch, dieses komplexe Thema weiter zu bearbeiten.

Verwendete und weiterführende Literatur

Themenblätter im Unterricht Nr. 85: Zusammengewachsen? 20 Jahre deutsche Einheit. Bundeszentrale für politische Bildung.

Emmerich et al. 2013: Deutsche Geschichte. Berlin: Bibliographisches Institut.

Klein, Olaf Georg 2009: Ihr könnt uns einfach nicht verstehen! Warum Ost- und Westdeutsche aneinander vorbeireden. Berlin: pro Business.

Rennefanz, Sabine 2013: Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration. München: Luchterhand.

Meiss, D./ Querner, J./ Wiedemann, M. 2013 : Interkulturelle Arbeit im deutsch-deutschen Kontext. Facharbeit im 7. Modul im Plusprogramm „Soziale Arbeit“. Marburg: Selbstverlag.

Schröder, Sabine 2007: Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag.